

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 3

Artikel: Schwierigkeiten
Autor: Baljé, J.P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem Verhältnis der Mitmenschen zu ihm ab. Wird sein Selbstvertrauen erschüttert durch zu strenge Erziehung oder durch Unterschätzen der Schwierigkeiten, die ein solches Zwerglein unter uns Riesen zu überwinden hat, dann antwortet sein noch ungebrochener Lebenswille viel stärker als bei Erwachsenen. Ein einziges Mißverstehen, ein einziges Unrecht schon kann ein junges Leben unter Umständen sehr nachhaltig aus der richtigen Einstellung auf die Umwelt rücken. Von Stund an befindet es sich dann in einem schon nicht mehr normalen Verhältnis zu uns Menschen: Es nimmt eine Abwehrstellung ein. Um nicht neuerdings sein Selbstgefühl in Gefahr zu bringen, läßt es die Menschen nicht mehr zu nahe an sich herankommen. Wir nennen dies ein scheues, schüchternes, verschlossenes Verhalten. Manchmal aber sichert es sich schon im voraus gegen alle Eingriffe in seinen persönlichen Kreis und ist dann trotzig, mürrisch, eigensinnig, unfolgsam. Auch eine andere Lösung findet es mitunter: Es bricht mit der Umwelt vollständig, erwartet sich von ihr überhaupt keine Vorteile mehr und sucht Ersatz auf anderem Gebiet. Es wird zum Träumer, zum Prahlhans oder zum Lügner. Mehr, mutigere Kinder gehen noch weiter und finden in der Entrüstung der Erzieher einige Befriedigung für ihr Streben nach Geltung und Anerkennung.

Die Erfahrung, daß sie sich durch solches Verhalten am Ende nur selbst schaden, sich Strafen diktieren und eine Wand zwischen sich und der Umgebung bauen, veranlaßt sie durchaus

nicht, von diesem bedenklichen Weg abzubiegen. Gerade dieses „sich selbst Feind sein“ ist dem Erzieher, der tiefer sehen kann, ein neuer Beweis für die schon nicht mehr „normale“ Geistesverfassung eines solchen Kindes. Es ist eben nicht mehr in der Lage, zwischen tatsächlichem Wohl und Wehe sachlich abzumägen. Es genügt ihm schon, wenn es beispielsweise für kurze Zeit seinen Willen dem Erzieher erfolgreich entgegensetzen, durch Naschen sich „die Stunde verfügen“ kann. Was nachfolgt, nimmt es dieses scheinbaren Vorteils wegen in Kauf.

Solche aus der Bahn geschleuderte Kinder können sicherlich wieder zurückgeholt werden. Denn es handelt sich ja nicht, wie allgemein angenommen wird, um Vererbung und „Hang zum Bösen“. Durch Schelten und Strafen wird hier zwar nichts erreicht. Der Erzieher muß einigen Mut aufbringen, sich allenfalls einen Fehler einzugestehen. Er wird erst lernen müssen, das Milieu des Kindes vom Kinde aus zu sehen, zu erleben.

Vor allem aber darf auch Fritz nicht mehr aus Konvention, aus einer gewissen verfaßten, „höflichen“ Bescheidenheit dem Besuch gegenüber mit der billigen Redensart: „O, er kann auch furchtbar böse sein“ — belastet werden.

Wenn wir mit unserem Kind zufrieden sind, so mag es dieses Elterngedühl wiederfinden. Und ist unser Kind wirklich „böse“, dann wollen wir es fremden Menschen gegenüber nicht richten, an den Pranger stellen und dadurch aufs neue ins „Böse“ treiben.

Hugo Zinsinger.

Schwierigkeiten.

Von J. P. Balje.

Mit müder Geste strich sich Dina das Haar aus der Stirn und setzte sich ihrem Vater gegenüber. Schweigend tranken beide ihren Kaffee. Da der Vater in den letzten Tagen sehr nervös gewesen war, empfand Dina alles doppelt schwer, erkannte sie um so klarer, wie farblos ihr Leben verlief, und es drückte sie wie eine Zentnerlast.

Jan Vermey faltete bedächtig seine Serviette zusammen, sah seine Tochter an und seufzte.

„Hast du etwas, Vater?“ fragte Dina, und ihre Stimme klang gereizt. „Du bist in den letzten Tagen so griesgrämig.“

„Ach“, erwiderte Vermey und seufzte von neuem, „jeder Mensch hat mal Sorgen. Siehst

du“, fuhr er fort und spielte nervös mit dem Löffel, „eigentlich mache ich mir deinetwegen Sorgen.“

Mit einem Ruck wandte Dina ihren Kopf.

„Meinetwegen?“ fragte sie verwundert.

„Ja“, erwiderte der Vater, noch immer auf den Löffel starrend, „du erinnerst dich, Dina, daß ich im vergangenen Monat ein paar Tage in Amsterdam war. Nun..., wenn ich dich nicht bei mir hätte, dann... würde ich vielleicht daran denken, noch einmal zu heiraten.“

Er blickte einen Moment scheu auf; und als er sah, daß Dina wie versteinert dasaß, fuhr er hastig fort:

„Du mußt das nicht etwa als Vorwurf auf-

fassen, mein Kind. Du kannst nichts daran ändern. Und wenn ich sie nicht kennengelernt hätte..." Er brach den Satz ab. „Über denke nicht weiter darüber nach, es wird auch so gehen.“

Er stand auf und klopfte ihr ermutigend auf die Schulter. „Ich gehe noch eine Stunde spazieren. Auf Wiedersehen!“

Langsam liefen Dina die Tränen über die Wangen. Das... war nun der Dank! Dafür hatte sie sich aufgeopfert, als Wim van Dam sie gefragt hatte, ob sie seine Frau werden wollte. Wim, dem sie einen Korb gegeben hatte, weil sie es für ihre Pflicht hielt, bei ihrem Vater zu bleiben.

Sein ganzes Leben war der Vater von seiner Frau verwöhnt worden. Wie gut hatte die Mutter erkannt, daß dieser Mann ohne sie ziellos umherirren würde, und mit wieviel Nachdruck hatte sie Dina auf dem Krankenbett gebeten, für den Vater zu sorgen. So hatte sie es als unabweishbare Pflicht aufgefaßt und alles getan, die Mutter so weit wie möglich zu ersetzen; und ihr eigenes Glück nicht achtend, sich selbst austreichend, hatte sie Wim abschlägig geantwortet.

Und dies war nun der Dank! Der Vater ging mit dem Gedanken um, ein zweites Mal zu heiraten, und empfand seine Tochter als Hindernis. Und war so taktlos, sie das merken zu lassen. Müde ließ sie den Kopf auf die Arme sinken, und nervös zuckten immer wieder ihre zarten Schultern.

Ein schrilles Läuten ließ sie auffahren, und verstört ging sie hinaus. Als sie die Tür öffnete, glaubte sie, daß ihr Herz stillstehen wollte. Vor ihr stand — Wim. Er sah ihr verweintes Gesicht und suchte verlegen nach Worten.

„Ich komme noch einmal“, sagte er, „um mich von dir zu verabschieden, Dina. Ich habe eine Stellung im Haag bekommen und wollte dich noch einmal sprechen, bevor ich fortgehe.“

Sie vermochte keinen Laut hervorzubringen. Schweigend ging sie ihm voraus; und als er ihr von der neuen Stellung erzählte und mühsam nach Worten suchte, spürte sie, wie ihr von neuem die Tränen kamen. Er sah, daß ihre Lippen bebten, und brach seine Erzählung ab.

„Dina“, sagte er, „du hast geweint. Willst du mir nicht sagen, warum?“

Stärker wurde das Zittern ihrer Lippen,

und Wim ergriff ihre Hand. „Könnte ich dir nur helfen“, sagte er warm, „könntest du doch deinen Entschluß ändern...“

Sie nahm alle Kraft zusammen. Ihre Hand in der seinen, erzählte sie ihm von ihrem Bemühen, es dem Vater in allem recht zu machen, von dem Versprechen, das sie der Mutter gegeben hatte, und was nun das Resultat war.

Schluchzend brachte sie die Worte hervor; und als sie geendet hatte, merkte sie erst, daß Wims Arm auf ihrer Schulter lag. Und als er sie wortlos streichelte, verließen sie ihre Kräfte, und verzweifelt verbarg sie ihr Gesicht an seiner Brust.

So fand sie der Vater.

Alles ging nun wie in einem Rausch. Vor Wims Abreise waren sie verlobt, und es war beschlossen, daß sie bald heiraten würden.

Mit dem Vater sprach sie wenig. Sie begriff ihn nicht mehr recht. Manchmal beobachtete er sie mit einem eigenartigen Ausdruck in den Augen, einem Blick, den sie darin früher, als kleines Mädchen, oft gesehen hatte. Einem zärtlichen Blick, den sie von ihm nicht mehr gewöhnt war.

Von seinen eigenen Plänen hatte er nicht mehr gesprochen. Dina fühlte, daß er lieber darüber schwieg. Aber als endlich ihr Hochzeitstag gekommen war, als sie sich in ihrer eigenen Wohnung als Gast fühlte, da eine Wirtschafterin ihren Platz eingenommen hatte, fand sie einen Augenblick, den Vater ungestört zu sprechen.

„Was gedenkst du nun zu tun, Vater?“ begann sie zögernd. „Hast du bestimmte Absichten?“

Er sah sie an und um seinen Mund spielte ein trübes Lächeln.

„Nun, mein Kind“, sagte er, „ich habe doch nun Ersatz, und der wird schon gut für mich sorgen.“

„Und — deine Heiratspläne? Nun steht doch nichts mehr im Wege...“

„Ich muß dir etwas gestehen, Dina“, erwiderte er, und wieder sah sie den zärtlichen Blick in seinen Augen, „das... das war nur Unsinn von mir. Ich wollte dir dein junges Leben nicht zerstören, Kind, und so kam ich auf diesen Gedanken...“

„Vater, lieber Vater!“ rief Dina und fiel ihm um den Hals.